



Hallo liebe Leser!

Wenn man mit 2 verschiedenen Programmen arbeitet und dann auch noch etwas zwischen Tür und Angel macht, weil man eigentlich keine Zeit hat, dann kommen meistens Murks und Chaos raus.

So wie beim letzten Kapitel.

Die alte 66 waren nämlich eigentlich die 66 & 67, wobei der Teil, mit dem die 67 beginnen sollte nicht in dem Text enthalten war, den ich Kahmini geschickt habe. Als ich dann die ersten Worte dieses Teils gesucht habe, um die Trennmarke zu finden, war sie nicht da, also wurde das Kapitel nicht geteilt.

Es hat ein bisschen gedauert, bis ich nachvollziehen konnte, wo die 67 abgeblieben war, aber jetzt ist es geschafft.

Hatte ich schon mal erwähnt, dass ich die Queen of Chaos bin?

Jetzt werde ich mich erstmal an die 68 setzen.

Viel Spaß!

Kahmini & anij

Verknüpfungen

Billî kehrte erschöpft ins Dorf der Katzen zurück. Es hatte den Anschein, als wäre Bael'anis entkommen. Das ärgerte ihn. Immerhin stand nun zweifelsfrei fest, dass Parian in allen Anklagepunkten unschuldig war, was wiederum Anlass zur Freude war. Billî hatte die Zeit des Zweifels sehr mitgenommen. Er wusste, dass Parian die ihm zur Last gelegten Anschläge niemals hätte durchführen können, aber die Beweise... Billî hatte es sich so erklärt, dass Parian unter irgendeinem Bann gestanden haben musste. Was die Sache in seinen Augen nur noch schlimmer machte. Denn wenn dem so wahr, dann hätte Parian die Taten tatsächlich begangen, auch wenn er nicht dafür verantwortlich war, so hätte man doch mit der Zeit die nötigen Beweise gefunden. Und wie hätten sie dann seine Unschuld beweisen sollen?

Und was die andere Sache anging... Billî war sich noch nicht sicher, was er von der Sache mit Bhoot halten sollte. Die Enthüllungen waren ein großer Schock für Billî gewesen. Er fragte sich, wie Nath das alles wohl aufgenommen haben mochte. Billî hatte immer von den Alpträumen gewusst. Nath vergötterte Bhoot, aber die Träume schienen ihm ein Zeichen von Schwäche zu sein, deswegen traute er sich nicht zu dem großen, starken Bhoot. Zumal er eine gewisse Rolle in diesen Träumen zu spielen schien. Damals hatte Billî gedacht, diese Träume seien Ausdruck eines inneren Konflikts, den Nath mit sich ausfocht, weil er glaubte, nicht der Kater sein zu können, den Bhoot in ihm sah. Der dumme Kater ahnte nicht, dass sein großer Bruder ihn insgeheim immer bewundert hatte. Billî war Bhoot ebenbürtig, nicht zuletzt durch seine Stelle als Diplomat. Aber Nath... er war das Nesthäkchen und als eines der letzten beiden Kätzchen die für lange Zeit geboren worden waren, ein kostbarer Schatz, den es zu beschützen galt. Und er war stets unschuldig gewesen. Das war es, was der alte Veteran und der Diplomat, der oft genug mit den Abgründen der menschlichen, elfischen und kätzischen Seelen auf Atlantis konfrontiert wurden, am meisten an Nath bewunderten und beschützen wollten. Billî befürchtete, dass ein Teil dieser Unschuld mit dem heutigen Tag für immer zerbrochen war.

Er hatte den schützenden Hafen seines Hauses beinahe erreicht, als Mahi auf ihn zugerannt kam. Billî sah sofort, dass sie geweint hatte und verzweifelt war.

„Was ist geschehen?“, maunzte er in der Sprache der Katzen.

„Hast du Nath gesehen? Ich mache mir große Sorgen um ihn. Er war so komisch, als er aus dem Palast zurück gekommen ist und dann ist er ohne ein Wort einfach verschwunden.“

„Wie lange ist das her?“, maunzte Billî und bemühte sich um einen beruhigenden Tonfall. Er wollte Mahi nicht wissen lassen, welche starke Unruhe ihre Worte bei ihm entfacht hatten.

„Ich weiß nicht, eine halbe Stunde, vielleicht eine ganze. Ich glaube, er hatte geweint und seine Pfoten zitterten. Er hatte Kletten in seinem Fell und es schien ihn nicht zu kümmern. So habe ich ihn noch nie erlebt!“

Billî nahm Mahi in den Arm und schnurrte beruhigend. Dabei fiel ihm auf, wie dünn sie geworden war. Genau wie ihre große Schwester war Mahi stets sehr schlank gewesen, doch er hatte nie ihre Rippen spüren können.

„Ich werde ihn für dich suchen gehen“, versprach er ihr. „Im Palast sind ein paar alte Familiengeschichten aufgewühlt worden, das hat ihn verunsichert und ein paar alte Wunden aufgerissen. Ich glaube, ich habe eine Idee, wo er sein könnte. Wenn er zurück kommt, sei bitte so lieb, ihm keine Fragen zu stellen. Er hat im Palast Dinge über unsere Familie erfahren, die besser unentdeckt geblieben wären. Aber es war nicht seine Geschichte, weswegen er deine Fragen nicht beantworten konnte, was ihn in noch stärkere Bedrängnis brächte.“

„Ich tu alles, was du willst, nur bring mir meinen Nath heil zurück!“, schluchzte Mahi.

Billî rieb seine Nase an ihrer Stirn. „Ich bin sehr, sehr, sehr froh, dass er dich hat, weißt du das eigentlich? Keine Angst, ich werde mit ihm reden und ihn zu dir zurückbringen. Unter einer Bedingung.“

Mahi sah ihn mit verweinten Augen an. „Ja?“

„Ich möchte, dass du jetzt auf der Stelle etwas isst und dich dann ein wenig ausruhst. Ich weiß, du

hast viel zu tun. Und ich weiß auch, dass du jeden Tag einen Teil deines Essens für Esme und Nemo opferst. Ah, keine Widerrede! Ich verstehe ja, dass du helfen möchtest. Aber die oberste Regel eines Heilers ist es, dass er stets dafür zu sorgen hat, dass er in bester körperlicher Verfassung ist, damit er jederzeit helfen kann, wenn seine Hilfe benötigt wird. Deine Motive mögen edel sein, kleine Mahi, aber diese Regel ist wichtig. Elementar wichtig sogar, wenn man mitten in einem Krieg steckt und nicht weiß, wann die nächste Schlacht bevorsteht. Ich möchte nicht, dass du jemanden heilst und dabei umkippst, verstanden?“

Billî hatte mit ruhiger, aber ernster Stimme gesprochen. Mahi wirkte ein bisschen eingeschüchtert von der versteckten Zurechtweisung, aber das war auch beabsichtigt gewesen. Er gab ihr noch einen weiteren Katzenkuss auf die Stirn und ging ohne ein weiteres Wort davon.

Er musste nicht lange suchen, um seinen kleinen Bruder zu finden. Er kannte ihn gut genug um zu wissen, welche Verstecke er bevorzugt aufsuchte.

„Mahi macht sich Sorgen um dich“, sagte Billî ruhig.

„Ich konnte ihr nicht unter die Augen treten“, gab Nath zurück. „Nicht, nach all dem, was ich über Bhoot erfahren habe. Mahi vergöttert Bhoot.“

„Da seid ihr ja dann schon zwei. Es ist nicht deine Aufgabe, ihr zu sagen, was du heute über Bhoot erfahren hat.“

„Und was mache ich, wenn sie fragt?“

„Sie wird nicht fragen. Ich habe mit ihr gesprochen. Sie weiß, dass sie dir keine Fragen stellen darf, weil du sie ihr nicht beantworten könntest.“

„Dich scheint das ja alles ziemlich kalt zu lassen“, fuhr Nath seinen Bruder an. „Unser Bruder ist ein grausamer Mörder und du tust so, als wäre nichts geschehen!“

Billî seufzte. Seine Ohren zuckten ganz leicht, ein Zeichen dafür, dass er angestrengt nachdachte und nach den richtigen Worten suchte.

„Du wusstest schon immer, dass Bhoot im Krieg für seine hohen Opferzahlen berühmt berüchtigt war. Was ist an diesen Tötungen so anders?“

„Tötungen? Das war Mord! Eiskalter, brutaler Mord!“

„Und was ist es dann, wenn du einen Feind auf dem Schlachtfeld tötest?“

„Notwehr! Schließlich ist Krieg. Entweder er oder ich. Aber ich würde niemals einen ganzen Clan abschlachten, so wie Bhoot es getan hat!“

Billî seufzte. „Hattest du schon einmal einen Blutrausch?“

„Wechsel nicht immer mittendrin das Thema“, beschwerte sich Nath.

„Ich wechsele nicht das Thema, ich möchte wissen, ob du weißt, wovon ich rede.“

Nath nickte beklommen. Er erinnerte sich nicht gerne an daran zurück.

„Was ist geschehen?“, fragte Billî mit hörbarer Erregung in der Stimme. Seine Schwanzspitze zuckte unruhig hin und her: Das deutlichste Zeichen von Nervosität, dass sich der Diplomat gestattete.

„Bhoot war da. Er... er hat mich irgendwie daraus geholt.“

Billî atmete sichtlich erleichtert auf. „Dann haben wir beide großes Glück gehabt, weißt du das eigentlich? Wir hatten Bhoot, der uns vor Schlimmerem bewahrt hat.“

„Schlimmerem als einen ganzen Clan auszurotten? Das kann ich mir nicht vorstellen.“

„Es gab Katzenwesen, die im Blutrausch ihre eigene Familie getötet haben“, sagte Billî leise. „Sie hatten niemanden, wie Bhoot, der sie aus diesem Zustand wieder rausgeholt hätte. Sie waren dem Rausch hilflos ausgeliefert. Genau wie Bhoot an jenem Tag, als unsere Eltern starben. Es gibt da noch etwas an dieser Geschichte, das du nicht verstehen kannst. Deswegen werde ich es dir erklären. Erinnerst du dich daran, dass Bhoot sagte, dass auf dem Tisch...“ Billî schluckte bei dem Gedanken und Nath wurde auch sehr unbehaglich zumute.

„Ich weiß, was laut Bhoots Beschreibung auf dem Tisch gelegen hat“, sagte er heiser und war froh, das Unaussprechliche nicht aussprechen zu müssen.

„Die Elfen haben Trophäen gesammelt“, fuhr Billî mit zitternder Stimme fort. „Dieses Verhalten kennen wir aus dem Krieg. Es wurde auf Geheiß Nemos nicht verbreitet, um den fragilen Frieden nicht zu gefährden. Aber ich weiß davon. Ich weiß, dass Elfen in der dunklen Zeit über die Insel

zogen, Katzen töteten und sich dann mit Trophäen schmückten. Diese Art der Souvenirs war besonders in den Schlachten gegen uns beliebt.“ Billî räusperte sich. Mit etwas sicherere Stimme fuhr er fort: „Was ich damit sagen möchte ist, dass diese Elfen auf der Jagd waren. Ich weiß nicht, was Bael’anis glaubt, was sie da getan haben. Ob er davon weiß oder es sich schön redet oder sich dessen nicht bewusst war, aber diese Elfen waren eindeutig auf der Jagd. Und glaubst du nicht, wenn du alt genug gewesen wärst, du hättest dich auch an den Elfen rächen wollen? Dafür, dass sie unsere Eltern förmlich abgeschlachtet haben?“

„Ja, aber...“ Nath zögerte.

„Was ist los? Was stört dich an dem Ganzen am meisten?“

Nath wand sich unter Billîs Blick, wollte nicht mit der Sprache rausrücken. Sein Schwanz peitschte hastig hin und her, seine Schnurrhaare zitterten stark. Billî legte seinem kleinen Bruder eine Pfote auf die Schulter.

„Waren wir denn nicht immer ehrlich miteinander? Konntest du mir nicht immer alles sagen?“

„Ich komme nicht damit zurecht, dass Bhoot, mein großer, gütiger Bruder Bhoot, so... so grausam sein kann. All die Geschichten über ihn... ich dachte bisher immer, dass man sich diese ausgedacht hätte. Oder dass man doch zumindest stark übertrieb. Bhoot war, ist, so ein liebevoller Bruder und die anderen halten ihn für ein Monster. Selbst, als ich ihn auf dem Schlachtfeld kämpfen sah, konnte ich mir einreden, dass er nicht so ist, wie er wirkt. Aber... er hat die Vorwürfe von Bael’anis ja noch nicht einmal abgestritten! Er hat sie sogar noch bestätigt. Das ist doch nicht mein Bruder!“

Billî nahm Nath in den Arm. Der Kleine schluchzte und er verstand sein Problem nur zu gut. Auch er hatte lange gebraucht, um diesen Widerspruch zu begreifen.

„Du darfst nie vergessen, in welcher Zeit Bhoot groß geworden ist. Die Zustände, in denen wir jetzt leben, sind nichts im Vergleich zu denen, die damals geherrscht haben mussten. Über tausend Jahre Krieg, kannst du dir das vorstellen? Bhoot wurde für diesen Krieg erzogen. Er musste bereits kämpfen, als er deutlich jünger war als du. Ich glaube, er hatte gar keine andere Wahl, als den Kampf gut zu finden, denn sonst wäre er an den Umständen zerbrochen.“

„Aber wie kann er dann so zärtlich und liebevoll sein? Wie können Pfoten, an denen so viel Blut klebt, so zärtlich zu den kleinen Kätzchen sein?“

„Ich glaube, dass das der wahre Bhoot ist. Ich bin der festen Überzeugung, wäre er nur in friedlichen Zeiten geboren worden, wäre er dir sehr ähnlich gewesen. Und damit meine ich jetzt nicht Äußerlichkeiten, wie euer Fell. Nein, in friedliche Zeiten wäre Bhoot genau so ein Träumer geworden, wie du einer geworden bist. Vielleicht hätte er auch eine besondere Begabung entwickelt, wie dein Talent für die Architektur. Das ist genau der Grund, warum er so vernarrt in dich ist. Er würde nie zulassen, dass dir ein Leid geschieht. Dich in die Schlacht ziehen zu sehen, schmerzt ihn noch mehr, als mich mit den Pfoten statt mit Worten kämpfen zu sehen. Denn du bist die Unschuld, die er nie gewesen ist. Und diese Unschuld versucht er mit allen Mitteln zu bewahren. Deswegen hat er uns genau so aufgezogen, wie er es getan hat. Und nur deswegen hattest du so viele Freiheiten und durftest immer das tun, was dir in den Sinn kam. Mir hätte er das niemals erlaubt.“

„Bist du eifersüchtig auf mich?“, stellte Nath die erste Frage, die ihm in den Sinn kam und bereute sie sofort. Billî schien die Frage jedoch nicht zu stören. Er zerzauste Nath das Fell im Nacken.

„Wie könnte ich eifersüchtig auf dich sein? Ich habe es doch nicht anders gemacht. Du bist etwas besonderes, das hat Bhoot sofort erkannt. Bitte verachte ihn nicht für das, was er getan hat. Die Mittel seiner Wahl waren sicherlich die falschen, aber er hat nur das getan, wozu er erzogen wurde. Statt auf seine dunkle Vergangenheit zu blicken solltest du lieber auf den Kater zurückschauen, der dein Bruder war und auch noch immer ist. Es zeugt von einer starken Persönlichkeit, sich so sehr zu verändern, wie Bhoot es getan hat, meinst du nicht auch?“

Nath nickte langsam und versuchte die Gedanken in seinem Kopf zu ordnen. „Ich glaube, ich sollte jetzt besser zu Mahi gehen“, sagte er und drückte Billî zum Abschied die Pfote.

„Danke“, maunzte er und rannte davon.

Billî sah ihm noch lange nach.

„Gern geschehen“, sagte er schließlich und blieb noch eine Weile sitzen. Erst jetzt nahm er seine

Umgebung richtig wahr und fragte sich, warum erst ein Krieg wie dieser kommen musste, damit die Katzen auch die andere Seite ihrer Nachbarschaft entdeckten. Das Meer war gar nicht so übel, von hier oben. Man musste nur weit genug vom Rand der Klippen wegbleiben. *So wie im realen Leben auch*, dachte Billi.

Der Abend nahte und die beißende Kälte nahm weiter zu. Trotzig zog Parian den dicken Wollumhang fester um seine Schultern. Er war Karan dankbar für all die Sachen, die er in Rekordzeit schneiderte, um ihnen allen die widrigen Umstände zu erleichtern. Er hatte das Haus, in dem Cael'Ellôn und Mya'ana wohnten, beinahe erreicht, als ihn plötzlich Zweifel plagten. Er fragte sich, ob es richtig war, die beiden zur Rede zu stellen und alte Wunden aufzureißen. Aber es ging nicht anders, er musste die Fragen, die in seinem Kopf herumschwirrten, beantwortet haben. Und die einzigen, die sie beantworten konnten, waren Cael'Ellôn und Mya'ana. Die durch ein paar einfache Worte nun nicht mehr die Eltern seiner besten Freundin waren, sondern sein Onkel und seine Tante. Oder besser Halbonkel und Halbtante. Das klang besser, irgendwie passend für einen Halbfelken. Vielleicht sollte er doch lieber wieder gehen und diese Angelegenheit auf später verschieben?

„Parian!“, rief jemand hinter ihm und er drehte sich erschrocken um. Cael'Ellôn stand plötzlich hinter ihm und sah ihn freundlich und auch ein bisschen neugierig an. „Was machst du hier draußen in der Kälte?“

„Ich... ich wollte mit dir reden. Mit dir und Mya'ana.“

Cael'Ellôn sah ihn prüfend an.

„Du weißt es?“, fragte er schließlich. „Wer hat es dir gesagt?“

„Dawn“, antwortete Parian und wunderte sich über den abweisenden Ton in seiner Stimme.

Cael'Ellôn schnaubte. Parian war sich nicht sicher, ob es ein Lachen sein sollte oder ein Laut der Verachtung.

„Ich hätte mir denken können, dass sie es dir gegenüber nicht lange geheim halten konnte. Bist du hier, um mit mir, mit uns zu reden? Mit Mya'ana und mir, meine ich.“

„Ja“, sagte Parian knapp und folgte der einladenden Geste seines HalbOnkels. Kaum hatten sie das kleine Haus betreten, kam Mya'ana ihnen entgegen. Sie begrüßte Parian überschwänglich, der das kaum wahrnahm, weil ihm plötzlich schmerzlich bewusst wurde, dass er in dem letzten Haus stand, an dem er mit Ebô'ney gearbeitet hatte. Es schien Ewigkeiten her zu sein, dass er so etwas Normales getan hatte. Wie lange mochte es her sein? Er rechnete nach und kam zu dem Schluss, dass es etwa hundert Tage sein mussten, seit sie von dem drohenden Krieg erfahren hatten. Und etwas über drei Wochen seit der ersten Schlacht. Wie sehr hatte sich seit dem alles verändert? Widerwillig kehrte er in die Gegenwart zurück. Mya'ana, die sehr nervös wirkte, führte ihn aus dem Flur ins Wohnzimmer, wo sie ihn bat auf einem kleinen Sofa Platz zu nehmen. Parian setzte sich auf die Kante, so als wolle er es sich nicht zu bequem machen und jederzeit zum Sprung bereit sein. Er sah sich um. Mya'ana verschwand, vermutlich um irgendeine Erfrischung zuzubereiten, während Cael'Ellôn sich schweigend in einen Sessel neben Parian setzte. Vermutlich wollte er die Unterhaltung nicht ohne seine Frau beginnen.

Der Halbfelk ließ seinen Blick umherschweifen. An einem auffällig geformten Balken am Fenster blieb er hängen. Er konnte sich noch sehr gut daran erinnern wie er mit der Axt ausgerutscht war und eine tiefe Kerbe in den ansonsten makellosen Balken geschlagen hatte. Ebô'ney, die die Verschwendung von Holz verabscheute, war fuchsteufelswild geworden und hatte Parian fürchterlich beschimpft. Da er solche Attacken jedoch von ihr gewohnt war, hatte er sie einfach nicht beachtet und sich einen Hobel geholt. Die Kerbe war schnell aus dem Balken gehobelt, der dadurch jedoch eine auffällige Welle aufwies. Parian hatte darauf bestanden, den Balken als eine Art Dekoelement über dem Fenster im Wohnzimmer anzubringen. Als Bhoot Cael'Ellôn und seiner Frau das Haus zur Verfügung stellte, war es genau dieser Balken gewesen, der ihr besonders gut gefallen hatte.

Mya'ana betrat das Wohnzimmer. Sie trug ein Tablett mit einem Tonkrug und einfachen Bechern. *Bin ich euch noch nicht einmal das gute Geschirr wert?*, dachte Parian bitter. Aber vielleicht hatten sie ja gar keine anderen Becher oder Gläser. Immerhin waren sie in dem Glauben geflohen, von einer brandschatzenden wilden Horde verfolgt zu werden. Da hatten sie sicherlich nicht an Geschirr oder anderen Tand gedacht. Parian nippte an dem Becher. Er enthielt kaltes Wasser, das mit irgendwelchen Kräutern aromatisiert war. Besser als nichts. Er merkte, dass er großen Durst hatte und nahm noch einen Schluck.

„Warum habe ich erst jetzt davon erfahren, dass du die Schwester meiner Mutter bist?“, brach er das Schweigen.

Mya'ana setzte sich ein wenig aufrechter hin und sah ihm nicht in die Augen, als sie sprach.

„Alrund wollte Neery haben. Hätte er gewusst, wo wir uns aufhalten, wäre er vielleicht gekommen und hätte sie geholt.“

„Wäre das denn überhaupt möglich gewesen, nach dem tollen Zauber, den ihr über uns ausgesprochen habt?“

Mya'ana hob ruckartig den Kopf.

„Ich habe nichts von diesem Zauber gewusst“, sagte sie und warf ihrem Mann einen unfreundlichen Blick zu. „Und hätte ich davon gewusst, was meine Schwester im Schilde führte, ich hätte sie gewiss daran gehindert. Diese Art von Zauber bringt nur Unglück über alle Beteiligten. Sie muss verrückt gewesen sein, als sie meinen Mann dazu brachte, ihrer Idee zu folgen. Ich meine, immerhin bist du nur ein Halbfelf. Deine menschliche Hälfte ist bei solch einem Zauber ein absolut unberechenbarer Faktor. Es hätte alles Mögliche mit dem Zauber passieren können. Und am Ende hat sich ja auch herausgestellt, dass du überhaupt nicht von dem Zauber betroffen gewesen bist. Die einzige Leidtragende war meine Neery gewesen. Unter dem Einfluss des Zaubers hätte sie alles für dich getan.“

„Wovor hattest du denn Angst? Dass ich sie zwingen, mich zu heiraten?“

„Nein, natürlich nicht. Aber als ich von dem Zauber erfuhr, dachte ich an den Krieg. Neery wäre dir bedingungslos gefolgt und womöglich auf dem Schlachtfeld bei dem Versuch gestorben, dich zu retten. Fyana muss verrückt gewesen sein, als sie Cael'Ellôn zu diesem Zauber überredet hat.“

Die Art, wie sie über seine Mutter sprach, gefiel Parian nicht.

„Sie hat das gleiche versucht, wie du. Sie wollte ihr Kind retten.“

„Du warst doch überhaupt nicht in Gefahr!“, protestierte Mya'ana.

„Woher willst du das denn wissen? In dem Brief, den mein Vater Shah Rukh und mir geschrieben hat, klang das ganz anders. Alrund hat meinen Eltern gedroht. Sie sind in den Tod gegangen, um mich zu retten.“

„Du darfst meiner Schwester nicht alles glauben“, sagte Mya'ana. „Sie war anders, als die anderen. Sie hatte ihren Kopf in den Wolken und hat viele Dinge falsch verstanden und dramatisiert. Und was deinen Vater betrifft, man könnte beinahe sagen, dass er ihr hörig war. Er hat ihr alles geglaubt und alles für sie getan. Die ganze Sache war sicherlich nicht halb so dramatisch, wie meine Schwester sie dargestellt hat.“

„Ich wäre dir sehr verbunden, wenn du nicht so über meine Mutter reden würdest“, sagte Parian mit mühsam beherrschter Wut. „Im Gegensatz zu dir ist sie tot und kann sich nicht mehr wehren. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass sie sich um Neery gekümmert hätte, wäre euch das Schicksal meiner Eltern beschieden gewesen. Meine Eltern hätten Neery nicht bei einem sadistischen Clan zurückgelassen. Sie hätten alles dafür getan, dass es Neery gut gegangen wäre.“

„Die Sache ist nicht so einfach, wie du denkst“, meldete sich Cael'Ellôn zu Wort. „Wir waren nur wenige und hätten gegen den Rest des Clans keine Chance gehabt. Und auch nachdem ich in Rothados neue Elfen in meinen Clan aufgenommen hatte, dauerte es noch Jahrzehnte, bis wir zu einem halbwegs ebenbürtigen Clan herangewachsen waren. Ich habe aus der Ferne stets ein Auge auf dich gehabt. Wärest du je ernsthaft in Gefahr gewesen, ich hätte dich da raus geholt. Du magst Neery doch auch. Wäre es dir lieber gewesen, wenn sie bei dem Versuch dir zu helfen verletzt worden wäre? Du kanntest Alrund besser als jeder andere von uns. Du weißt, wozu er fähig gewesen wäre.“

„Vielleicht war es ja alles gar nicht so schlimm, wie ihr glaubtet. Vielleicht habt ihr in euer Angst um Neery ja einfach nur alles ein wenig übertrieben?“ Parian konnte nicht verhindern, dass Sarkasmus in seiner Stimme mitschwang. Und eigentlich wollte er es auch gar nicht verhindern.

„Das ist nicht fair!“, empörte sich Mya’ana.

„Das einzige, was nicht fair ist, ist, dass ihr mich die ganze Zeit allein gelassen habt und dass ich erst jetzt erfahren habe, dass ich noch Verwandte habe. Wisst ihr, wie oft ich wach gelegen und mir gewünscht habe, es gäbe nur einen einzigen Elfen oder Menschen, dem ich nicht egal war? Wäre es denn so schlimm gewesen, mir ein winziges Lebenszeichen von euch zu schicken? Ihr hättet mir ja noch nicht einmal sagen müssen, dass wir verwandt sind, wenn euch der Gedanke so schwer fällt. Aber ein kleines Lebenszeichen von Dawn hätte mir schon viel bedeutet. Wisst ihr, dass ich mir nach ein paar Jahren nicht einmal mehr sicher war, ob sie überhaupt real gewesen war? Manchmal dachte ich, ich hätte sie mir nur eingebildet.“

„Und was hätte dir das genutzt?“, fragte Cael’Ellôn. „Was hätte es dir genutzt zu wissen, dass Neery am anderen Ende der Insel lebt? Mein Bruder hätte dich niemals gehen lassen und Neery durfte nicht in seine Nähe kommen, weil er sie dann sofort festgesetzt und geheiratet hätte. War es da nicht leichter für dich, an einen Traum zu glauben als zu wissen, dass sie unerreichbar für dich ist?“ Parian schwieg. Widerwillig musste er sich eingestehen, dass Cael’Ellôn in gewisser Weise recht hatte. Trotzdem konnte er ihm und Mya’ana nicht so leicht vergeben. Er wollte einfach nicht glauben oder einsehen, dass es keine andere Möglichkeit gegeben haben soll.

„Parian“, sagte Mya’ana sanft und er glaubte seine Mutter reden zu hören. „Wollen wir die Vergangenheit nicht ruhen lassen und noch einmal ganz von vorne beginnen? Immerhin gehörst du doch zur Familie.“

Parian starrte Mya’ana mit offenem Mund an. Merkte sie denn nicht, wie absurd das klang, nach allem, was sie zuvor gesagt hatte?

„Davon habe ich bis jetzt herzlich wenig gemerkt“, gab er bitter zurück.

Mya’ana seufzte. Sie erhob sich und ging zu dem Fenster. Nachdenklich strich sie über das Holz des Rahmens, seufzte erneut und wandte sich wieder ihrem Gast zu.

„Ich weiß, dass du deine Mutter verehrt hast. Jeder hat meine Schwester verehrt.“

„Du weißt gar nichts!“, fauchte Parian wütend. Plötzlich kam ihm ein Verdacht. „Bist du etwa eifersüchtig auf meine Mutter?“

Mya’ana schüttelte entschieden den Kopf. „Nein, ich war nie eifersüchtig auf sie. Sie war meine beste Freundin, die einzige Freundin, die ich je hatte. Meine Mutter war nicht so angesehen, wie deine Großmutter. Ich entstamme einer einfachen Familie, aber das hat mich nie gestört. Die anderen Elfen mieden uns zwar, aber dafür hatte ich weit mehr Freiheiten, als meine Schwester. Und doch...“ Mya’ana schüttelte den Kopf, setzte sich neben Parian und wollte seine Hand nehmen. Sie ließ es sich nicht anmerken, ob es sie kränkte, dass Parian ihr die Hand entzog.

„Du hast Fyana nur als liebende Mutter kennengelernt. Cael und ich aber haben auch ihre andere Seite gesehen. Alte Familien haben viel Macht. Macht, mit der nicht jeder umgehen kann.“

„Wag dich ja nicht, schlecht von meiner Mutter zu reden!“, unterbrach Parian sie gefährlich leise.

„Ich will sie doch gar nicht schlecht machen. Ich möchte nur, dass du verstehst, wie sie wirklich war. Die anderen Elfen unseres Clans haben sie genauso vergöttert, wie du. Sie hatte diese Wirkung auf andere. Auch auf deinen Vater. Das führte letztlich dazu, dass man ihr viel mehr durchgehen ließ als anderen und bewirkte, dass sie glaubte sich alles erlauben zu können. Eine Elfe, die dem Clan überhaupt versprochen wurde und einen Menschen heiratet, wäre normalerweise augenblicklich hingerichtet worden. Nicht so Fyana. Auch wenn Alrund nichts lieber getan hätte. Aber dann hätte sich der ganze Clan gegen ihn erhoben.“

„Wusstest du, dass sie dich und Neery mit einem seltsamen Zauber belegt hatte, der euch aneinander band?“

Parian nickte knapp.

„Das war ihre Idee gewesen. Dabei hätte sie wissen müssen, was für Gefahren dieser Zauber in sich birgt. Er hätte Neery beinahe umgebracht! Und du kannst von Glück sagen, dass deine menschliche Hälfte dich vor weiteren Konsequenzen des Zaubers geschützt hat.“

Schau, Parian, es tut mir unendlich leid, dass wir gezwungen waren, dich zurückzulassen. Hätte es eine Möglichkeit gegeben, wir hätten dich mit Freuden in unsere Familie aufgenommen. Glaub mir, ich weiß, wie es sich anfühlt als Bastard aufzuwachsen. Ich war als Kind genauso einsam wie du. Erst Cael hat mir eine Familie gegeben. Vielleicht ist es ja noch zu früh, um dich um Verständnis zu bitten, aber vielleicht schaffen wir es ja irgendwann als Familie zu leben? Cael und ich würden uns sehr freuen. Und Neery bestimmt auch.“

„Es tut mir leid, aber ich muss jetzt gehen“, sagte er steif und erhob sich. Ohne ein weiteres Wort des Abschiedes ging er zur Tür und hinaus in die Dunkelheit.

Parian betrat das Wirtshaus, in dem noch Licht brannte. Shah Rukh hatte sich kurz nach seinem Befinden erkundigt, als er das Gefühlschaos seines Bruders erspürt hatte und schien die ausweichende Antwort Parians nicht übel zu nehmen. Es tat gut zu wissen, dass Parian mit ihm reden konnte, wenn er sich danach fühlte. Aber im Moment musste er alleine sein.

Der Raum war genauso dämmrig, wie Parian ihn in Erinnerung hatte. In einer Ecke saß ein Mann vor einem halb leeren Glas und Parian suchte sich einen Platz, der möglichst weit entfernt war. Er winkte dem Wirt und bekam ein Glas gebracht. Der erste Schluck der klaren Flüssigkeit brannte heftig in seiner Kehle und ließ Parian husten. Der zweite Schluck brannte noch immer, hinterließ aber auch ein warmes Gefühl in seinem Magen, der Dritte legte eine dünne Decke über seine Gedanken. Parian hob das leere Glas. Das dumpfe Gefühl in seinem Kopf gefiel ihm. Er wollte es noch ein bisschen vertiefen.

Er sah nicht auf, als das Glas auf den Tisch gestellt wurde, erschrak aber als plötzlich der Stuhl neben ihm gerückt wurde. Er hatte schon eine abweisende Bemerkung auf der Zunge. Da erkannte er Said und hob stattdessen sein Glas.

„Was treibt dich hierher?“, fragte der Halbfelf mit schleppender Stimme.

Said sah ihn prüfend an. Er trug noch immer das blutverschmierte Hemd und als Parian ein bisschen genauer hinsah, glaubte er eine Träne in seinen Augen glitzern zu sehen. Aber das war vielleicht auch nur Einbildung. Auf jedenfall sah Said aus wie jemand, der lange und viel geweint hatte. Seine Augen waren rot und geschwollen, ebenso seine Nase. Neugier breitete sich in Parian aus und verdrängte kurz seine eigenen Probleme.

„Du hast es noch nicht gehört?“

„Es tut mir leid, ich hatte ein paar persönliche Dinge zu klären und bin offensichtlich nicht so ganz auf dem Laufenden.“

„Meine Frau...“ Suids Stimme brach und Parian glaubte ein unterdrücktes Schluchzen zu hören. Schlagartig war er wieder nüchtern.

„Bael'anis hat sie auf der Flucht verletzt“, brachte Said mühsam hervor und bestellte eine neue Runde. „Ich war hinter ihm und habe ihn laufen lassen, um ihr zu helfen.“

„Und?“, fragte Parian vorsichtig, obwohl er bereits ahnte, worauf es hinauslief.

„Sie starb in meinen Armen.“

Parian wollte etwas sagen, ein paar weise Worte von sich geben, stattdessen legte er nur eine Hand auf Suids Arm.

„Danke“, sagte der Anführer der Menschen. „Ich glaube, wenn ich noch einmal eine Beileidsbekundung hören muss, flippe ich aus. Ich kann dir gar nicht sagen, was schlimmer ist. Der Schmerz, den ich fühle oder das Mitleid, das man mir entgegenbringt. Ich will kein Mitleid, ich will Rache!“

„Mitleid macht dich schwach“, pflichtete Parian ihm bei. „Als ich noch bei meinem Clan war und für seine Schulden arbeiten musste, habe ich auch viel Mitleid gespürt. Ich weiß genau, was du meinst. Und selbst jetzt kann ich spüren, dass Shah Rukh mit mir leidet. Ich weiß, er meint es gut, aber...“

„Was ist denn passiert?“, erkundigte sich Said. „Ich meine, falls du es mir überhaupt sagen möchtest. Ich war die letzte Zeit nicht besonders nett zu dir. Ich möchte dich hiermit offiziell um

Entschuldigung bitten und meine Hoffnung zum Ausdruck bringen, dass wir eines Tages unsere Freundschaft wieder aufnehmen können.“

„Schwamm drüber“, lallte Parian und machte eine fahrige Bewegung mit der rechten Hand, die das Glas hielt. „Du hattest Rah’ün, du bist entschuldigt. Verdammt, was ist das für ein Zeug, was wir hier trinken?“

„Ich glaube, das möchtest du nicht wirklich wissen. Der Wirt brennt seinen Schnaps selber und je länger der Krieg dauert, desto einfallsreicher wird er bei den Zutaten. Hauptsache, der Alkohol tut seine Wirkung. Also, was ist los, mein Freund? Was treibt dich dazu, dieses grauenvolle Zeug in dich hineinzuschütten?“

„Ist nicht wichtig“, wich Parian ihm aus.

„Lüg mich nicht an. Lügen ist wie Mitleid. Es muss wichtig für dich sein, sonst wärst du nicht hier.“

„Es ist nur eine leidige Familiengeschichte, nicht zu vergleichen mit deinem Problem.“

„Das tut hier und jetzt nichts zur Sache. Dein Problem hat doch hoffentlich nichts mit Shah Rukh zu tun? Habt ihr euch zerstritten?“

Parian schmunzelte über die unterschwellige Furcht, die in Saids Worten mitschwang.

„Nein.“

Said atmete hörbar erleichtert auf.

„Ich habe heute erfahren, dass meine beste Freundin eigentlich meine Cousine ist, weil ihre Mutter eine unbekannte Schwester meiner Mutter ist. Und dass meine Mutter und der Vater meiner besten Freundin einen dummen Zauber gesprochen haben, damit wir uns irgendwann ineinander verlieben. Pech war nur, dass ich von dem Zauber gar nichts gespürt habe, wohingegen Dawn daran hätte krepieren können.“

„Was ärgert dich mehr? Der Zauber oder dass du nichts von deiner Tante wusstest?“

„Ich weiß nicht“, gab Parian zu. „Ich glaube, am meisten verletzt mich, dass sie sich nie nach mir erkundigt haben. Als meine Eltern starben, hätte ich mir gewünscht, dass jemand zu mir gekommen wäre und mir versichert hätte, dass ich immer noch eine Familie habe. Ein Zuhause, in dem ich immer willkommen bin. Ich war bei ihnen, komme gerade von ihnen, und es war schrecklich. Sie sieht meiner Mutter ähnlich, auf gewisse Weise und wenn ich nicht so genau hinhöre, könnte ich mir vorstellen, dass meine Mutter mit mir redet. Und doch ist sie ganz anders. Meine Mutter war leicht wie der Wind, wie ein Schmetterling, der mal diese und mal jene Blüte küsst. Es war diese Leichtigkeit, die ich an meiner Mutter so sehr geliebt habe. Immer ein Lächeln auf den Lippen, ein Lachen im Herzen, singend, tanzend, liebend.“

Ihre Schwester wirkt dagegen etwas schwerfälliger und auf seltsame Art älter, obwohl sie selbst heute noch jünger ist als meine Mutter war als sie starb.“ Parian hielt inne und schloss die Augen.

„Ergibt das, was ich sage, eigentlich irgendeinen Sinn für dich?“

„Ich kann mir schon in etwa denken, was du meinst. Das mit dem Zauber klingt ganz schön krass. Ist das normal bei euch Elfen?“

Parian schüttelte den Kopf.

„Nein, es ist eigentlich verpönt, dass Elfen einander mit irgendwelchen Zaubern belegen. Ich habe auch noch nie von einem ähnlichen Zauber gehört. Shah Rukh gab mir den Tipp, dass ich mich mal bei Naveen erkundigen soll. Er scheint sich mit solchen Sachen auszukennen.“

Zwei neue Gläser landeten auf dem Tisch. Parian war gar nicht aufgefallen, dass sie geordert worden waren.

„Weißt du, was das Schlimmste heute Abend war?“

Said setzte das Glas an, trank es in einem Zug aus, und stellte es krachend auf den Tisch.

„Nein. Was denn?“, erkundigte er sich mit ehrlichem Interesse.

„Erst redet sie schlecht über meine Mutter und dann sagt sie, dass sie mich in die Familie aufnehmen wolle, als wäre nichts geschehen. Als könnten wir einfach da wieder anknüpfen, wo wir uns das letzte Mal gesehen haben. Aber das kann ich nicht! Mir leuchtet ein, dass sie Gründe hatten. Gute Gründe, aus ihrer Sicht. Aus meiner Sicht hätten sie mehr versuchen müssen. Wie kann sie jetzt sagen, ich sei der Sohn ihrer geliebten Schwester, wenn sie mich so lange allein gelassen hat?“ Gegen seinen Willen traten Parian Tränen in die Augen, die er zornig mit dem Ärmel wegwischte.

Er schüttete den Schnaps hinunter und fühlte sich ein bisschen besser. Said hatte den Anstand wegzugucken.

„Siehst du? Es sind nur ein paar Familienprobleme, nicht zu vergleichen mit deinem Problem.“

„Es beschäftigt dich. Genauso, wie mein Problem mich beschäftigt. Der einzige Unterschied ist, dass dein Leid in der Vergangenheit liegt, wohingegen meines in der Zukunft liegt.“

„Du hast Shirin sehr geliebt, nicht wahr?“

Said antwortete nicht sofort. Stumm starrte er auf seine Hände.

„Ich war fast noch ein Kind, als ich sie zum ersten Mal sah. Es klingt kitschig und abgedroschen, aber ich habe mich sofort in sie verliebt. Es hat so lange gedauert, bis sie mich beachtet hat, dass ich beinahe aufgegeben hätte. Später gestand sie mir, dass sie sich ebenfalls auf den ersten Blick in mich verliebt hatte. Sie traute sich nur nicht, es mir zu sagen, weil sie sich noch zu jung gefühlt hat. Zwei Jahre nach unserer ersten Begegnung haben wir geheiratet. Die Zeit, die ich gefangen gehalten wurde, war das erste Mal seit jenem Tag, dass wir getrennt waren. Ich glaube, ich habe mich noch gar nicht bei dir für meine Rettung bedankt. Ich muss wirklich neben mir gestanden haben.

Normalerweise bleibe ich niemandem meinen Dank schuldig.“

„Ich sagte doch, Schwamm drüber. Rah’ün hätte es beinahe geschafft, dass Shah Rukh mich mit dem Messer angegriffen hätte. Es ist ihm wirklich erst im letzten Moment gelungen, sich gegen den Bann zu wehren. Darf ich fragen, wie du es geschafft hast, den Bann zu durchbrechen?“

„Es war ein innerer Druck, ein Gedanke, den ich nicht fassen konnte. Ich wollte mit Shirin darüber sprechen und merkte, dass sie Angst vor mir hatte. Dennoch hat sie mir frei heraus gesagt, wie sehr ich mich verändert habe. Dabei machte sie eine Bemerkung über deine Augen.“

„Meine Augen? Shah Rukh hatte so etwas ähnliches auch schon erwähnt.“

„Sie sagte, deine Augen seien grau, wo ich mir doch ganz sicher war, dass sie braun sein mussten wie bei Shah Rukh. Dieser Widerspruch brach den Bann.“

„Ach, deswegen wollte Shah Rukh wissen, welche Augenfarbe mein Doppelgänger hatte.“

Stöhnend rieb Parian sich die Stirn. „Ich glaube, ich bin nicht für diese Art von Alkohol geschaffen“, seufzte er. „Was wirst du jetzt tun?“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Mein erster Impuls war, alles zu tun um Bael’anis zu finden und mich zu rächen. Doch dann dachte ich, dass Rache womöglich keine gute Idee ist. Uns steht noch mindestens eine Schlacht bevor und ich bin der Anführer der Menschen. Ich habe diese Aufgabe übernommen und schon einmal versagt. Meine Verpflichtung Atlantis und seinen Bewohnern gegenüber ist größer als meine eigene Rache. Ich habe allerdings dafür gesorgt, dass jeder Kämpfer, ob Mensch, Elf oder Katze, weiß, dass Bael’anis mir gehört. Ich habe die Hoffnung, ihm auf dem Schlachtfeld zu begegnen und ihn im Kampf besiegen zu können.“

„Sollte er mir begegnen, schwöre ich dir, dass ich mit ihm zu dir teleportieren werde. Rache ist in der Tat keine gute Idee. Lass dich nicht durch negative Gefühle zu Taten hinreißen, die du hinterher bereuen könntest. Denk an meinen Kampf gegen Alrund. Es wäre mir nicht gelungen ihn zu besiegen, hätte ich mich von Rache leiten lassen. Und nicht vergessen: Schlechte Elfen kämpfen niemals fair.“

„Ich frage mich gerade, wie ein betrunkenen Halbelf so weise Worte raushauen kann. Darauf müssen wir noch einen trinken.“

Said hob das Glas, das sich wie von Zauberhand erneut gefüllt hatte, und prostete seinem Gegenüber zu. Parian ergriff ebenfalls sein Glas und versuchte die mahnende Stimme in seinen Gedanken beiseite zu schieben. Irgendwie würde er schon klar kommen.

Das Gespräch mit Mya’ana und Cael’Ellôn hatte Parian stark mitgenommen. Er hätte noch nicht einmal sagen können, warum. Wenn er ehrlich mit sich selbst war, konnte er die Argumente der beiden durchaus verstehen. Dennoch schmerzte es ihn sehr, dass sie sich nicht stärker um ihn bemüht hatten. Es war unsinnig, sich über Dinge zu ärgern, die er nicht mehr ändern konnte und er wusste auch, dass er Shah Rukh vermutlich nie kennengelernt hätte, wenn er am anderen Ende der Insel gelebt hätte. Hätte, hätte... So viele Möglichkeiten, so viele „was wäre gewesen, wenn“, dass

ihm ganz schwindelig davon wurde.

Hinzu kam die Frage, wie es nun weitergehen sollte. Dabei fiel ihm als erstes Neery ein. Er schmunzelte, als er sich vorstellte, wie sie ihn rügte, weil er sie in Gedanken mit ihrem richtigen Namen ansprach. Es war ein kurzes Schmunzeln, denn er musste sich sogleich unwillkürlich fragen, warum er nicht stattdessen an Dawn gedacht hatte. Er blieb einen Moment stehen und horchte tief in sich hinein. Ihm entfuhr ein erleichterter Seufzer, als er merkte, dass sich nichts an seinen Gefühlen für sie geändert hatte. Auch ohne den merkwürdigen Zauber ihrer Eltern sah er in ihr noch immer seine beste Freundin, eine Gefährtin, auf die er sich in jeder Situation verlassen konnte und der er jederzeit sein Leben anvertrauen würde. Er fühlte auch keinerlei Eifersucht, wenn er an Karan dachte. Im Gegenteil, er freute sich, dass Dawn jemanden gefunden hatte, der sie liebte. Schließlich hatte er Shah Rukh. Er ignorierte das schmerzhaft Ziehen in der Magengegend geflissentlich. Noch war Shah Rukh bei ihm auf der Insel und auch Karan würde Dawn noch eine Weile erhalten bleiben. Insgeheim wünschte Parian sich natürlich, dass sie sich in jemanden von der Insel verliebt hätte, in jemanden, der sich nicht auf unbestimmte Zeit wieder verlassen musste. Doch Dawn war stark, sie würde es überstehen. Und auch Parian wusste, dass er sich verändert hatte. Auch er war stärker geworden. Gemeinsam mit Dawn würde er die Trennung überstehen. Sie würden sich gegenseitig Halt geben und gemeinsam auf die Menschen warten, die ihnen wichtig waren. Immerhin war Cael'Ellôn mit der Verbindung zu einem Menschen einverstanden gewesen. Nicht auszudenken, wenn er sich dagegen gestellt hätte. Immerhin ein Pluspunkt, den er ihm zugestehen musste. Und endlich ein hätte, ein „was wäre wenn“, um das Parian sich keine Gedanken machen musste.

Er war ziellos durch die Stadt gelaufen und unbewusst zum Kristallpalast gewandert. Mit Schauern dachte er daran zurück, dass er vor Kurzem noch ein Gefangener gewesen war und er dankte allen Göttern, oder wer auch immer sein Schicksal lenken mochte, dass es seinem Bruder so schnell gelungen war, den falschen Parian zu entlarven. Er hatte niemals auch nur einen Herzschlag lang daran gezweifelt, dass Shah Rukh in diesem Punkt versagen könnte. Neben Dawn war er der einzige, dem er blind vertraute.

Eine Gestalt löste sich aus dem Schatten eines Hauses und Parian wandte sich schnell ab, doch es war zu spät, er war bereits entdeckt worden.

„Parian?“

Er verdrehte die Augen.

„Was willst du, Ebô'ney?“, antwortete er und klang unfreundlicher, als er beabsichtigt hatte. Aber er war definitiv nicht in der Stimmung, sich jetzt auch noch mit ihr auseinanderzusetzen.

„Ich möchte mit dir reden, wenn es dem gnädigen Herrn genehm ist“, gab sie schnippisch zurück. Parian seufzte abgrundtief. Das fing ja gut an.

„Es tut mir leid, Ebô'ney, aber mir geht es im Moment nicht besonders gut nach allem, was mir in der letzten Zeit passiert ist.“

„Du tust ja fast so, als wäre für dich die Welt untergegangen.“

„Hmh, lass mal überlegen. Ich wurde im Krieg schwer verwundet und noch dazu vergiftet, ich bin mit dir irgendwo im nirgendwo gestrandet und dadurch beinahe bereits erwähnter Vergiftung gestorben, ich wurde angeklagt Mordanschläge an Nemo, Kleopatra und Said verübt zu haben, beinahe alle meine Freunde haben mich für einen Mörder gehalten und der Rest der hier Anwesenden Katzen, Menschen und Elfen gleich dazu, ich habe beinahe meinen Bruder verloren und wäre erneut beinahe gestorben und zu guter Letzt habe ich erfahren müssen, dass ich neben meinem Bruder noch eine Cousine, einen Onkel und eine Tante habe, von denen letztere sich nicht einen Deut um mich gekümmert habe, während ich unter den Attacken von Alrund und meines Clans gelitten habe.“

„Ich habe auch in meiner Jugend unter den Attacken von anderen Elfen leiden müssen“, gab Ebô'ney verärgert zurück. „Und dass du zum zweiten Mal beinahe gestorben wärest, ist definitiv nicht meine Schuld. Ich habe dich nicht darum gebeten, mich zu retten!“

„Ich weiß, aber ich konnte Fyatril nicht im Stich lassen. Wer weiß, was der Goldene Drache mit ihr angerichtet hätte. Und ich wette, sie wäre mir ewig böse gewesen, hätte ich Kaal'jashwa bei dem

Idioten zurückgelassen. Also war es in dem Moment egal, ob ich dich auch noch gerettet habe oder nicht.“ Er hielt inne, unschlüssig, ob er noch etwas sagen sollte, entschied sich aber mit einem leichten Kopfschütteln dagegen. „Was willst du von mir?“, verlangte er zu wissen, in der Hoffnung, das Gespräch abkürzen zu können.

„Ich will wissen, wie du dazu kommst, so etwas über mich zu schreiben!“

Ebô'ney hielt ihm ein reichlich ramponiertes Pergament unter die Nase. Es sah aus, als wäre er mehrmals zerknüllt und wieder glattgestrichen worden, an manchen Stellen war die Tinte durch Tränen verlaufen. Mit leichter Genugtuung sah Ebô'ney, wie alle Farbe aus Parians Gesicht wich.

„Wo hast du das her?“, flüsterte er tonlos.

„Das habe ich von... vom Boden aufgehoben. Im Kristallpalast. Ich habe dieses Pergament im Kristallpalast vom Boden aufgehoben.“

„Du bist eine schlechte Lügnerin“, sagte Parian müde. „Aber es ehrt dich, dass du Dawn nicht verraten möchtest.“

„Wer sagt, dass ich es von Neery habe?“

„Niemand. Und nach allem, was geschehen ist, kann ich ihr noch nicht einmal böse sein. Sie hat es sicherlich gut gemeint. Aber offensichtlich hat es nicht geholfen.“

„Wie kannst du es wagen zu schreiben, dass ich dir jemals Liebe versprochen hätte oder dass ich dich zerstören würde?“

„Musst du das denn wirklich noch fragen?“

„Fängst du jetzt schon wieder an in Rätseln zu sprechen? Du hast schon oft so komische Andeutungen gemacht. Ich verlange, dass du jetzt endlich mal gerade heraus sagst, was du meinst. Ich verstehe dich nämlich nicht. Ich habe dir niemals Liebe versprochen!“

„Nein, das hast du nicht“, gab Parian traurig zurück. „Das habe ich sehr schnell gemerkt. Und damit habe ich mich auch sehr schnell abgefunden. Aber es gab immer wieder diese Momente, wo ich dachte, wir könnten zumindest einen Waffenstillstand schließen. Von Freundschaft wage ich ja noch nicht einmal zu sprechen.“

„Von welchen Momenten redest du?“, unterbrach ihn Ebô'ney wütend. „Ich kann mich nicht erinnern, dir überhaupt jemals etwas versprochen zu haben.“

„Vielleicht hast du es nie bewusst getan, aber als wir zum Beispiel auf dem Weg zurück nach Hause waren und es mir so schlecht ging. Du warst so besorgt und freundlich zu mir, ich wäre glücklich gestorben, mit dem Gefühl, endlich nicht mehr von dir gehasst zu werden. Für einen kurzen Moment habe ich wider besseres Wissen geglaubt, dass du wirklich etwas für mich empfinden könntest, das ein bisschen freundlicher ist, als dieser ewige Hass. Doch kaum war ich wieder halbwegs munter, hast du mich schon wieder angegriffen und beschimpft. Und ich weiß noch nicht einmal, was ich dir getan haben soll, dass du mich beschuldigst, beinahe an deinem Tod Schuld zu sein.“

„Das fragst du noch? Ich wäre beinahe ertrunken bei dem Versuch, deinen wertvollen Bruder aus dem Wasser zu ziehen. Aber du hast ihn mir vor der Nase weggeschnappt, als ich nach ihm getaucht bin und hast mich einfach zurück gelassen um zu sterben!“

Parian riss überrascht die Augen auf. „Du bist auch da gewesen?“

„Habe ich das nicht gerade eben gesagt?“

„Ebô'ney, bitte, du musst mir glauben, hätte ich gewusst, dass du auch dort bist, ich hätte dich selbstverständlich mit an den Strand teleportiert. Aber du musst mir glauben, dass ich es nicht wusste! Woher denn auch? Ich bin aufgewacht, habe Shah Rukhs Not gespürt, bin zu ihm teleportiert und dann auch schon zurück ins Krankenhaus.“

„Du warst noch am Strand“, versuchte Ebô'ney ihn der Lüge zu überführen.

„Ja, natürlich war ich am Strand. Ich hatte Mahi mitgenommen, oder vielmehr sie hat sich angeboten mitzukommen, falls Shah Rukh medizinische Hilfe braucht. Und die brauchte er dann auch, weil sein Herz nicht mehr schlug, als ich am Strand war. Wir hatten große Mühe, ihn soweit zu stabilisieren, dass wir ihn ins Krankenhaus bringen konnten.“

„Warum hast du es überhaupt so weit kommen lassen? Warum hast du dich nicht schon eher um ihn gekümmert, dann wäre das alles nicht passiert!“

„Ich konnte nicht“, gab Parian gequält zurück und Ebô'ney glaubte Schuldgefühle herauszuhören. „Nachdem ich Fyatrill gerettet habe, ging es mir nicht gut. Ich wollte den Katzen Arbeit ersparen und habe Shah Rukh gefragt, ob ich die Verbindung zwischen uns trennen dürfte. Ich dachte, ohne diesen permanenten Fluss von magischer Energie würde meine Genesung schneller voranschreiten. Erst als das Gift besiegt war und ich die Verbindung wieder aktiviert hatte, spürte ich was geschehen war und dass ich sofort handeln musste.“

„Siehst du? Und das ist wieder typisch Parian. Nicht denken, einfach handeln und sich nicht darum kümmern, was mit den anderen ist und wen er durch seine unbedachten Aktionen verletzen könnte. Und ich sage es dir hiermit ein für alle mal: Ich will nie wieder von dir gerettet werden und ich werde niemals deine Freundin sein!“

Parian fuhr sich mit zitternden Händen über die Augen und die Haare.

„Gut, ich werde mich bemühen, in Zukunft keinen Finger mehr für dich krumm zu machen, auch wenn es mir schwer fällt. Ich hatte die leise Hoffnung, dass wir vielleicht doch noch einen Weg finden könnten, weil Shah Rukh...“

„Shah Rukh?“, rief Ebô'ney mit Panik in der Stimme. „Was hat er dir erzählt?“

„Er hat mir gar nichts erzählt“, seufzte Parian. „Aber ich spüre, dass sich seine Einstellung zu dir verändert hat. Er hat ein Geheimnis vor mir, das mit dir zusammenhängt und ich spüre, dass es ihm wichtig ist, dass es so bleibt. Ich weiß, dass er sein Ehrenwort gegeben hat und dass ihm sein Wort heilig ist, deswegen achte ich dieses Geheimnis und lasse es in Ruhe, weil ich seine Ehre achte und nicht verletzen möchte.“ Parian schüttelte traurig den Kopf. „Vielleicht hast du recht und vielleicht kommt dieses Gespräch zur rechten Zeit. Manchmal ist die Person, die man liebt, so kaputt, dass man sie nicht reparieren kann oder so viel Liebe dafür benötigt, dass man selbst daran kaputt geht. Shah Rukh sagt immer, die Hoffnung stirbt zuletzt und ich habe bis zuletzt gehofft. Diese Hoffnung hast du mir jetzt genommen. Vielleicht sollte ich dir dafür danken, dass du es getan hast, bevor ich an der Liebe zu dir selbst kaputt gegangen bin. Ich bin selbstverständlich noch dazu bereit, alles zu tun, was für die Rettung von Atlantis notwendig ist. Aber wir sollten diese Angelegenheit auf einer eher geschäftlichen und weniger persönlichen Ebene halten. Und jetzt bitte ich dich, mich zu entschuldigen. Ich bin wirklich müde und es leid Probleme wälzen zu müssen. Wir sehen uns.“ Ebô'ney sah Parian sprachlos hinterher, der mit hängenden Schultern in der Dunkelheit verschwand.

Er lief zu einem Felsen, von dem aus er das Meer sehen konnte. Sein alter Lieblingsplatz mit Blick über die Stadt war leider nicht mehr erreichbar, da er zu nah am feindlichen Gebiet lag. Seufzend ließ er sich auf den Felsen sinken, stützte beide Ellenbogen auf die Knie und fuhr sich mit den Händen durch die Haare. Er senkte den Kopf und verschränkte die Finger im Nacken. Das monotone Rauschen der Wellen beruhigte ihn ein wenig. Als er hörte, dass sich jemand seinem Platz näherte, war sein erster Impuls sich einfach weg zu teleportieren. Er wollte niemanden sehen und mit niemandem reden. Aber dann blieb er doch sitzen. Wo sollte das alles denn hinführen, wenn er sogar vor seinem Bruder Reißaus nahm?

Shah Rukh setzte sich neben ihn und schwieg, wofür Parian ihm sehr dankbar war. Jetzt schämte er sich fast ein wenig, dass er ihm aus dem Weg gehen wollte. Shah Rukh wäre der letzte, der ihm ein ungewolltes Gespräch aufzwingen würde. Parian hing seinen Gedanken nach und war dankbar für die Schulter, die ganz sachte seine berührte und ihm signalisierte, dass er nicht alleine war.

Schließlich hob der den Kopf, holte tief Luft und begann zu reden.

„Ich weiß, dass du mir nicht sagen kannst, worüber du mit Ebô'ney gesprochen hast und ich will es auch gar nicht wissen. Aber kannst du mir vielleicht eventuell wenigstens sagen, ob noch Hoffnung für uns besteht?“

Shah Rukh antwortete nicht sofort und Parian konnte fühlen, wie es in ihm arbeitete, wie er

überlegte, was er sagen durfte und was nicht.

„Ich denke, dass es durchaus noch eine Chance für euch gibt, wenn sie endlich aufhört, sich selbst im Weg zu stehen. Das Problem ist, dass du die Liebe nicht zwingen kannst, denn dann wird sie zu einer Lüge werden. Du musst ihr einfach noch ein bisschen Zeit...“

„Zeit?“, rief Parian verzweifelt und sprang auf. „Zeit ist das einzige, was ich nicht habe! Siehst du denn nicht, wie die Insel leidet? Wie Nemo jeden Tag ein bisschen weniger wird? Erinnerst du dich noch an die verdorrten Felder und die Menschen, die in ihrer Umgebung in tiefe Bewusstlosigkeit fallen? Dieses Phänomen erstreckt sich mittlerweile über die ganze Insel! Ich kann förmlich spüren, wie die Insel langsam ausblutet und stirbt. Und obwohl man mich dazu auserkoren hat, sie zu retten, kann ich doch nichts weiter tun, als ihr dabei zuzusehen. Stundenlang starre ich auf die Artefakte und versuche mir einen Reim darauf zu machen, wie sie uns bei der Rettung von Atlantis helfen könnten und finde einfach keine Antwort auf diese Frage. Ich weiß ja noch nicht einmal, ob ich alle Artefakte beisammen habe. Ich komme mir so schrecklich hilflos und nutzlos vor!“

Parian setzte sich wieder neben Shah Rukh auf den Felsen und raufte sich verzweifelt die Haare, so dass sie in alle Richtungen abstanden. Schließlich stützte er wieder die Ellenbogen auf und verschränkte die Hände im Nacken. Ein bisschen hoffte er, auf diese Weise die heißen Tränen verbergen zu können, die ihm in die Augen stiegen und rasch dunkle Flecken auf dem staubigen Boden hinterließen.

„Ich weiß, wie du dich fühlst“, sagte Shah Rukh nach einer Weile so leise, dass Parian es beinahe überhört hätte.

Langsam sah er auf und warf Shah Rukh einen bitteren Blick zu.

„Tut mir leid, Shah Rukh, aber diesmal ist es nicht damit getan, dass du meine Gefühle empfängst. Du kannst nicht wissen, wie ich mich fühle. Diesmal nicht.“

„Ich weiß, wie du dich fühlst“, wiederholte Shah Rukh ruhig. „Oder glaubst du, es würde mir leicht fallen, zu wissen, dass du und meine Freunde bald wieder in den Krieg ziehen müssen? Dass ihr für den Erhalt dieser Insel kämpft und jede Minute getötet werden könnt, während ich mit Saif und Karan dumm in der Ecke rumsitze und mit den Kätzchen spiele?“

„Aber es ist doch eine ehrenvolle Aufgabe auf die Kätzchen aufzupassen. Und ich wette, wenn du Bhoot fragst wird er nicht sagen, dass du dumm in der Ecke sitzt, immerhin haben die Kätzchen es nur dir zu verdanken, dass sie nicht entführt wurden.“

„Ach was“, winkte Shah Rukh ab und Parian fühlte einen leichten Anflug von Bitterkeit. „Was habe ich denn schon dazu beigetragen? Weggelaufen bin ich, sonst nichts. Und als es brenzlich wurde musstest du kommen und mich retten. So wie du immer kommst, um mich zu retten. Anscheinend bin ich hier auf der Insel zu nichts nutze, falle allen zur Last und bin überhaupt nur nutzloser Ballast für meine Freunde.“

Parian sah Shah Rukh mit großen Augen an.

„Aber... wie kannst du so etwas behaupten? Das stimmt doch alles gar nicht“, rief er verzweifelt.

„Du bist doch immer so stark! Du hast mich von dieser schrecklichen Kopie befreit. Ohne dich säße ich immer noch im Kristallpalas fest oder sie hätten sich für den falschen Parian entschieden. Ich verstehe das nicht, wie du plötzlich solche Gefühle haben kannst! Oder...“ Parian sah Shah Rukh ängstlich an. „Oder hast du mir die ganze Zeit etwas vorgemacht?“

Parian war bei diesem Gedanken zutiefst verletzt und sein Vertrauen in Shah Rukh hatte einen feinen Riss erhalten. Shah Rukh konnte es ihm nicht einmal verübeln.

„Ach Parian, ich bin Schauspieler“, seufzte er, als würde das alles erklären. Als er merkte, dass Parian ihn nicht verstand, fügte er leise hinzu: „Ich bin Schauspieler, ein Heuchler, der es gewohnt ist, anderen etwas vorzumachen. Da, wo ich herkomme, stehe ich beinahe unter ständiger Beobachtung. Irgendwo gibt es immer eine Kamera, die will, dass ich gut aussehe und lächle. Also lächle ich und gebe vor, dass es mir gut geht, obwohl ich vor Schmerzen am liebsten sterben würde oder so müde bin, dass ich auf der Stelle einschlafen könnte. Doch stattdessen schenke ich der Kamera ein Lächeln, weil es das ist, was alle sehen wollen. Meinen Fans ist es egal, ob ich einsam bin oder traurig, sie wollen mich strahlen sehen, egal, welche Gefühle in mir toben. Ich belüge mein Publikum, doch am meisten belüge ich mich selbst. Und ich packe meinen Tag mit Arbeit voll,

damit ich nicht darüber nachdenken muss. Denn wenn ich das täte, würde ich erkennen, dass ich längst nicht mehr weiß, welche von den vielen Rollen, die ich den ganzen Tag über spiele, meinem wahren Ich entspricht. Denn weil ich immer allen etwas vormache, weiß ich nicht mehr, wer ich selber bin. Ich lebe in meiner eigenen Welt und manchmal weiß ich nicht mehr, welche Welt real ist. Es tut mir leid, wenn ich dich verletzt habe, Parian, aber ich kann nicht mehr anders.“

„Ich dachte, du würdest mir vertrauen...“ Parian klang ein wenig trotzig und sehr verletzt.

„Aber das tue ich doch!“, rief Shah Rukh verzweifelt. Er fuhr sich in einer verzweifelten Geste durch die Haare, die sich kaum von der Geste Parians unterschied. „Täte ich das nicht, hätte ich dir das alles nicht erzählt. Du und ich... wir gehören doch zusammen. Du bist der einzige Mensch, ich meine Halbfelf... jedenfalls die einzige Person, zu der ich jemals so offen gewesen bin. Das, was ich dir gerade über mich erzählt habe, würde ich sonst niemandem erzählen, noch nicht einmal meiner Frau. Und sie ist oder besser war die Person, die mich am besten kennt. Denn diesen Platz hast du jetzt eingenommen. Dir vertraue ich mehr als jedem anderen, weil ich ganz genau weiß, wer du bist, wie du fühlst und wie du reagieren wirst. Ich weiß, dass ich mich immer auf dich verlassen kann. Und es tut mir sehr leid, dass du verletzt wurdest, weil du die Kätzchen und mich retten musstest. Ohne diese Wunde wäre dir die Odyssee durch die Berge erspart geblieben.“

Parian sah verwundert auf seine Beine hinab. Jetzt, wo Shah Rukh es erwähnte, fiel ihm auf, dass mit der Heilung vom Maluskraut auch die Wunde an seinem Oberschenkel geheilt worden war. Er wunderte sich, dass er das nicht schon viel früher bemerkt hatte.

„Mit oder ohne Wunde hätte keine Rolle gespielt. Die Probleme kamen durch die Vergiftung. Und was das andere betrifft... Es tut mir leid, dass ich so reagiert habe. Ich hatte für einen Moment vergessen, dass du nicht mein Eigentum bist. Es hat mich verletzt, weil ich dachte, dass du mir nicht vertrauen würdest. Es war dumm von mir.“

„Ach, Schwamm drüber“, sagte Shah Rukh und legte einen Arm um Parians Schultern. „Manchmal tut es ganz gut zu sehen, dass mein perfekter, magisch begabter, teleportierender, knopfender, kleiner Bruder doch nicht so perfekt ist. Dann komme ich mir selber nicht ganz so dumm vor.“

„Von welchem Bruder redest du? Gibt es da etwas, das ich wissen sollte?“, fragte Parian gespielt verwundert.

Shah Rukh schüttelte lachend den Kopf und sie verfielen wieder in friedliches Schweigen.

Etwa zur gleichen Zeit, als Parian und Shah Rukh miteinander redeten, irrte Saif durch die Zeltstadt zwischen dem Dorf der Katzen und dem Schlachtfeld. Er war auf der Suche nach einem Abendessen gewesen und musste auf dem Rückweg zum Pavillon irgendwo falsch abgebogen sein. Jedenfalls hatte er sich hoffnungslos verlaufen. Deshalb war er auch heilfroh, als er einen Kater mit gelbem Fell aus einem Zelt treten sah. Saif hatte leichte Probleme, die Katzen auseinander zu halten, denn ähnlich wie Bhoot und Nath oder Soniye und Mahi sahen sich viele Katzen zum Verwechseln ähnlich. Doch diese Fellfärbung war einmalig. Naveen hätte er unter tausend anderen Katzen sofort entdeckt.

„Naveen!“, rief Saif laut und hob grüßend die Hand.

Naveen sah sich um, entdeckte ihn und wollte ebenfalls die Pfote zum Gruß heben, hielt jedoch mitten in der Bewegung inne und wartete, bis Saif bei ihm war, um ihn zu begrüßen.

„Ich fürchte, ich habe mich verlaufen“, erklärte Saif, nach einer herzlichen Begrüßung. Naveen schien sich sehr zu freuen, ihn zu sehen. „Diese verdammten Zelte sehen aber auch alle gleich aus“, schimpfte Saif.

„Aber nicht doch“, protestierte der Kater. „Sieh doch nur dieses Zelt dort drüben“, begann Naveen. Er wollte eine Pfote heben, um Saif das Zelt zu zeigen, von dem er sprach, ließ die Pfote jedoch auf halber Höhe wieder sinken. Er plauderte munter weiter, erläuterte, was für sichtbare Merkmale die Zelte von einander unterschieden und versuchte Saif von seinen Pfoten abzulenken. Doch als ein

Kater auf sie zu kam und Naveen mit einem Pfotenschlag begrüßte, sah Saif deutlich, wie Naveen bei der Berührung zusammenzuckte. Und auch, wenn er keine Katze war und auch nicht über die hervorragende Nachtsicht der Elfen verfügte, konnte er sehen, dass mit Naveens Pfoten etwas nicht stimmte. Zum Schein ging er auf die Unterhaltung des Katers ein und schlenderte scheinbar ruhig neben ihm her, bis sie zu einem Zelt kamen, das gut beleuchtet war. Saif blieb abrupt stehen und griff nach Naveens Pfote. Der Kater war zu überrascht um zu verhindern, dass Saif die Pfote ins Licht hielt, das aus dem offenen Zelteingang auf den Weg fiel. Er sog erschrocken die Luft ein, als er die Pfote zum ersten Mal richtig betrachten konnte.

Die Ballen waren rissig und die Ränder der tieferen Risse waren aufgequollen und hoben sich weiß von der rosa Umgebung ab. Als Saif die Pfote umdrehte, verkniff er sich nur mit Mühe einen weiteren Laut der Überraschung. Hier war das Fell an einigen Stellen ausgefallen und die Haut darunter war gerötet und schuppig. Noch bevor Naveen es verhindern konnte, hatte Saif auch die andere Vorderpfote ins Licht gehoben. Sie war in einem ähnlich desolaten Zustand.

„Was...?“, fragte Saif verwundert.

Naveen sah betreten zu Boden. Saif wurde klar, dass es keinen Zweck hatte, weiter auf Naveen einzureden. Stattdessen bat er ihn, ihm den Weg hinaus zu zeigen. Als sie den Rand der Zeltstadt erreichten, ohne ein weiteres Wort gewechselt zu haben, packte Saif Naveen am Arm und zog ihn mit sich ins Krankenhaus. Naveen wehrte sich zunächst, doch nach ein paar Metern fügte er sich in sein Schicksal. Er hoffte nur inständig, auf eine nette Katze zu treffen. Er schämte sich in Grund und Boden, als ihnen ausgerechnet die Große Goldene die Tür öffnete.

„Guten Abend, Soniye, entschuldige bitte die späte Störung“, begann Saif höflich, „aber Naveen scheint ein kleines Hautproblem zu haben. Es ist gewiss nichts, wofür er ins Krankenhaus müsste, aber ich wusste nicht, wo ich um diese Zeit sonst nach Hilfe fragen konnte.“

Soniye lächelte freundlich. Sie wusste, dass Naveen alles dafür tat, dass es im Krankenhaus genug zu essen gab. Irgendwie hatte er es sogar geschafft, die Zutaten für die geheime Krankenspeise zu bekommen, als Parian diese so dringend benötigt hatte. Da Naveen nicht gewillt war, sich für seine Mühen belohnen zu lassen, war sie froh, ihm endlich einen Gefallen tun zu können. Sie bat Naveen, ihr zu folgen und Saif sorgte für den nötigen Nachdruck. Aus irgendeinem Grund schien Naveen die Untersuchung peinlich zu sein. Deshalb beschloss Soniye, keine Fragen zu stellen. Belangloses Geplauder begleitete die Heilung, die schnell von statten ging. Als sie fertig war, bat sie Naveen noch einen Moment zu warten. Sie verließ kurz das Zimmer und kam kurz darauf mit einem Tiegel Salbe zurück. Sie hatte die letzten Reste Schmalz dafür zusammen gekratzt, doch Naveen war es ihr wert.

„Bitte trage diese Salbe auf die Ballen und das Fell auf, bevor du wieder mit Wasser in Kontakt kommst. Es wird deine Pfoten vor weiteren Rissen und Ekzemen schützen.“

Sie lachte, als Naveen nach dem Preis für Behandlung und Salbe fragte und schob ihn mit sanfter Gewalt aus dem Zimmer. Saif, der es plötzlich nicht mehr eilig hatte zum Pavillon zurück zu kehren, begleitete Naveen noch ein Stück.

„Sag mal, womit bezahlst du eigentlich das ganze Essen, dass du immer für uns besorgst?“, erkundigte sich Saif unvermittelt. „Hat das etwas mit deinen ramponierten Pfoten zu tun?“

Naveen sah Saif mit großen Augen ängstlich an.

„Na nu“, sagte Saif verwundert. „So schlimm kann es ja wohl nicht sein, oder?“ Er gab Naveen einen aufmunternden Klaps auf die Schulter.

„Ich spüle Teller in den Tavernen und Essenszelten“, sagte Naveen leise. „Und manchmal putze ich dort auch.“

Saif sah Naveen verwundert an.

„Und warum ist das so schlimm, dass du dich offensichtlich dafür schämst?“

„Es sind niedere Arbeiten für Katzen. Und wir mögen kein Wasser, was die Sache noch schlimmer macht.“

„Und warum tust du es dann, wenn es so schlimm für dich ist?“

„Naveen, wo bleibst du denn?“, rief eine tiefe, ungehaltene Stimme und ein stämmiger Mensch in schäbigen, schwarzen Sachen kam auf sie zu. Der verschlissene Umhang verströmte einen

aufdringlichen Geruch nach fettigem Essen.

„Ich komme gleich!“, rief Naveen zurück.

„Das will ich stark hoffen“, brummte der Mann. „Die letzte Bestellung war nicht gerade billig.“

„Verzeih, ich muss jetzt gehen“, wandte Naveen sich an Saif. Ohne eine Antwort abzuwarten, ging Naveen los und folgte dem unfreundlichen Mann in schwarz. Doch Saif blieb ihm dicht auf den Pfoten. Denn plötzlich glaubte er die Antwort auf seine Frage zu wissen.

„Du tust es, um das ganze Essen für uns zu bezahlen, nicht wahr?“, fragte er behutsam, als er den Kater wieder eingeholt hatte.

Naveen nickte knapp.

„Die Bestellung, von der der Kerl geredet hat, war das...“

„Parian“, flüsterte der Kater so leise, dass Saif ihn kaum verstand. „Es ging ihm doch so schlecht. Wir Katzen kochen diesen Brei, der nicht nur besonders nahrhaft ist, sondern auch sehr wohlschmeckend und selbst bei Schluckbeschwerden und Halsschmerzen leicht zu essen ist. Die Zutaten sind selten in Zeiten wie diesen. Ich musste lange danach suchen und jetzt entschuldige bitte, ich muss meine Schulden abarbeiten.“

Naveen straffte seine Schultern und betrat mit so viel Würde wie er nur aufbringen konnte eines der größten Tavernenzelte. Doch Saif war nicht gewillt sich so schnell abwimmeln zu lassen. Er folgte Naveen und ignorierte die grimmigen Blicke des Besitzers. Ohne ein Wort schob er Naveen beiseite, der bereits vor dem Spülbecken stand, und nahm ihm den Lappen aus der Hand.

„Ich spüle, du trocknest ab“, stellte Saif sachlich fest. „Das ist besser für deine Pfoten.“

Er achtete nicht auf Naveens Proteste und hob den ersten Stapel dreckiger Teller in das Becken.

„Warum tust du das für mich?“, wollte Naveen beim dritten Stapel Teller schließlich wissen.

„Weil wir zusammen getrunken haben, weil du mein Freund bist und weil ich deinetwegen immer etwas zu essen habe. Außerdem hast du Parian geholfen. Und allen anderen meiner Freunde auch.“

„Durch mich ist Shah Rukh krank geworden und wäre beinahe gestorben“, warf Naveen ein.

„Das war ein bedauerlicher Unfall. Und wie ich gehört habe, konnte der Mistkerl sein Geschäft am Ende schließen.“

Naveen schien ein paar Zentimeter zu wachsen. Sein Gesicht glühte vor Stolz.

„Ich habe den Geizkragen da gepackt, wo er am verwundbarsten war. Es hat gewisse Vorteile, wenn man den Markt kennt und weiß, wer Informationen am schnellsten verbreitet.“

„Du bist wirklich ein Kater mit vielen Talenten“, sagte Saif und schrubkte verbissen an einer besonders hartnäckigen Verkrustung.

„Lass mich mal machen“, sagte Naveen. Er fuhr seine Krallen aus und kratzte damit die Kruste vom Teller.

„Danke“, sagte Saif und spülte die Reste ab. „Wir sind wirklich ein gutes Team.“

„Ja, sieht ganz danach aus“, sagte Naveen und lächelte glücklich. Saif hatte ihn seinen Freund genannt.